

University of South Carolina ILL



ILLiad TN: 1016010

Borrower: RAPID:UCW

Call #: PT 3 .W455

Patron:

Location:

Journal Title: Weimarer Beitrage.
Volume: 35 **Issue:**
Month/Year: 1989**Pages:** 169-171

Article Author: ARNOLD, R
Article Title: EUROPEAN-LANGUAGE WRITING IN
SUB-SAHARAN AFRICA - GERARD,AS

Charge
Maxcost:

ILL Number: -5606946



Shipping Address:
NEW: Main Library
NEW: Main Library

WARNING CONCERNING COPYRIGHT RESTRICTIONS:The copyright law of the United States (Title 17, United States Code) governs the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specific conditions is that the photocopy or reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

Odyssey: 206.107.43.160

This institution reserves the right to refuse to accept a copying order if, in its judgment, fulfillment of the order would involve violation of copyright law.

Frauenbild der offiziellen Kunst, der Plastik, verdeutlicht wird (S. 222).

Wir sind gewohnt, die glänzende Stellung der Hetäre (immerhin nur die oberste Schicht der Prostituierten) hervorzuheben. Ihre Möglichkeiten werden nicht verschwiegen, trotzdem gibt die Verfasserin auch hier einen Denkanstoß: Man solle dies nicht idealisieren! Sie hatte kaum die Möglichkeit, ihre Kinder aufzuziehen, hatte nicht die gleichen Rechte wie die Bürgerin, keine Bürgerin Athens wäre gern eine Hetäre gewesen! (S. 137) Das alles kann hier nur Andeutung bleiben.

Virtens geht es um das Frauenbild in der Literatur, das von Männern geschaffen wurde und von ausgesprochen misogynen Äußerungen (von Hesiod bis zu Juvenal) bis zur heroischen Gestalt in der Tragödie reicht. Die griechische Literatur ist reich an großen Frauengestalten, aber sie haben wenig mit der wirklichen Frau zu tun. Eine Gestalt wie Antigone wurde als „männlich“ und damit als unangemessen empfunden. Der Geschlechterkampf kam mit den alten Mythen auch auf die Bühne der Klassik. Für den Historiker sind dies bekanntlich schwierige Quellen, und so kam es der Autorin auch nicht auf eine Deutung an, sondern auf das Herausarbeiten der wirklichen Lebensbedingungen der Frauen. (S. 361) Trotzdem gelingen Sarah B. Pomeroy bemerkenswerte Deutungen der Antigone oder der aristophanischen Frauen unter dem Blickwinkel des Frauenschicksals. So wendet sie sich bei der schwierigen Interpretation der Frauen des Euripides gegen das traditionelle und konservativ weiterwirkende Urteil, er sei ein Frauenfeind gewesen. (S. 160) Was Wunder, daß die tugendhafte Athenerin so nicht sein wollte, daß sie sich dem Sitrenkodex unterwarf und als Objekt der sozialen Umstände kaum

weibliche Solidarität entfaltete. (S. 132) Griechische Philosophen machten im Zusammenhang mit der Diskussion der sozialen Ordnung auch die Frau erstmals zum Gegenstand. Generell gilt aber – und hier steht Aristoteles nicht als Hoffnungsschimmer: „Und so gehören letztlich diese philosophisch abgesicherte Einschränkung der weiblichen Bestimmung auf die häusliche Sphäre sowie die Systematisierung frauenfeindlicher Denkweisen durch Dichter und Philosophen zu den folgenschwersten Hinterlassenschaften, die von der Antike auf uns kamen.“ (S. 363)

Ein reicher, aber nicht überfrachteter Anmerkungsstil, Literaturliste und Register machen das Buch zu einem wissenschaftlichen Instrument. Ein kritischer Einwand soll allerdings noch erhoben werden: Es ging um die Darstellung der Sozialgeschichte der Frau, zu wenig sind dann allerdings sozialökonomische Ursachen und Triebkräfte der Entwicklung bedacht, die Produktionsweise, Geschichte der Arbeit und vor allem der Arbeitsteilung. Wenn der Wandel bestimmter Leitbilder und Rechtsvorschriften auf den Wandel der realen Verhältnisse zurückgeführt wird, dann müßten diese noch näher gekennzeichnet werden (beispielsweise die Rolle des Privateigentums und der Geldentwicklung). So gibt es an einigen Stellen wenig überzeugende Erklärungen, wie die misogynie Haltung des Hesiod als Ursache seines Frauenbildes. Ist dies eine private Laune? (S. 3) Oder die Haltung des Kreon bei Sophokles wurzle allein in patriarchalischen Vorurteilen. (S. 148) Und als letztes Beispiel: Wäre die „Geschichte der Frau in der westlichen Welt“ wirklich anders verlaufen, „wenn die Isisreligion sich hätte behaupten können?“ (S. 355)

Gisela Müller

European-Language Writing in Sub-saharan Africa

Herausgegeben von Albert S. Gérard, *Akadémiáí Kiadó, Budapest 1986, 2 Bde., zusammen 1289 S.*

Es gab in der etwa 150jährigen Geschichte der in europäischen Sprachen geschriebenen afrikanischen Literaturen (wenn man von afroamerikanischen, afroiberischen und einigen Ephemeren absieht) seit einer Reihe von Jahren schon mehrfach Bemühungen eines Gesamtüberblicks und, jedenfalls in gewissen Grundzügen, einer Gesamtdarstellung dieser Literaturgeschichte. So haben vor allem Janheinz Jahn, aber auch ein tschechoslowakisches und ein sowjetisches Autorenkollektiv entsprechende Werke vorgelegt. Andere Autoren, so Yves Chevrier für die francophone, Manuel Ferreira für die lusophone afrikanische Literatur – um nur einige wenige Beispiele zu nennen – konzentrierten sich auf einen bestimmten sprachlichen Raum. Nunmehr hat der wohl bedeutendste Kenner afrikanischer Literatur der Gegenwart, Albert S. Gérard, unter den Auspizien der Association Internationale de Littérature Comparée und im Rahmen ihrer außerordentlichen Reihe „A Comparative History of Literatures in European Languages“ mit einer bedeutenden Anzahl kompetenter Autoren ein Kompendium vorgelegt, das in der Afrikanistik seinesgleichen sucht.

Es ist zweifellos das persönliche Verdienst Gérards, der zugleich ein sehr namhafter Kenner der Literatur in afrikanischen Sprachen ist, daß dieses fast 1300 Seiten umfassende Werk überhaupt zustande kam. Das Werk ist chronologisch und sprachlich-regional gegliedert und aufgebaut. So konnte Gérard für die jeweilige Epoche und für die jeweilige Literatur ausgewiesene Experten als Autoren gewinnen, darunter er-

freulich viele Afrikaner. Dieses einfache und praktische methodische Prinzip verleiht der Arbeit eben jenen Charakter eines Kompendiums; das Auffinden des Gesuchten wird, obgleich die Abhandlung notwendig in enzyklopädische Breite gezogen ist, dadurch denkbar erleichtert.

Eine Einleitung von Gérard, dem der damalige Präsident des für die Publikationen der AILC zuständigen Koordinationskomitees, Henry H. H. Remak, ein Geleitwort voranstellte, gibt einen knappen und informativen Überblick über zweierlei: Zum einen legt Gérard gleichsam den „Mechanismus“ bloß, der zur Entstehung der Literaturen in den modernen europäischen Sprachen führte. Dann aber kommt er, zweitens, zu den Phänomenen der Verbreitung fremder Sprachen und Schriftsysteme in Afrika. Ein zuverlässiger kurzer wissenschaftsgeschichtlicher Abriss über die afrikanischen Literaturen in europäischen Sprachen beschließt diese Einleitung.

Kapitel I beschreibt früheste literarische Kontakte von Afrikanern mit europäischen Sprachen und Literaturen und deren Produkte in Latein, in Portugiesisch, in Englisch.

Kapitel II bis XI beleuchtet zeit- und flächendeckend nahezu lückenlos die afrikanischen Literaturen in Englisch, Französisch, Portugiesisch, Spanisch und Afrikaans. Wenngleich die zum Teil sehr namhaften Autoren der einzelnen Abschnitte nun doch sehr unterschiedliche Vorgehensweisen und Handschriften besitzen, rundet sich dieser fast 1000 Seiten umfassende Teil des Werkes zu einer äußerst informativen und in-

haltreichen Zusammenschau der Genese, Geschichte und Gegenwartssituation der afrikanischen Literaturen in europäischen Sprachen. Hervorzuheben ist, daß einige Autoren auch die Literaturverhältnisse beleuchten und darstellen, und der Leser erfährt viel über afrikanische Verlage, literarische Klubs usw. Demgegenüber bleibt die Rezeptionssituation zu wenig beachtet, wenigstens man einräumen muß, daß diese Problematik auch äußerst kompliziert zu analysieren und darzustellen wäre. Originell und doch irreführend sind die Blocküberschriften der ersten drei Teile des Werkes: „Under Western Eyes“ (sozusagen für die Vorgeschichte der afrikanischen Literaturen in europäischen Sprachen) mag noch angehen, obgleich es nicht genau genug die genetische Situation beschreibt, aber die Verwendung der konkreten und historisch sehr genau und differenziert belegten Begriffe „Black Consciousness“ und „Black Power“ als Epochenbegriffe der afrikanischen Literaturgeschichte ist verfehlt und mißdeutbar. Doch für die Abhandlung im großen und ganzen ist das nahezu ohne Belang; es sind halt nur Überschriften.

Äußerst interessant ist Teil 4: „Comparative Vistas“, eigentlich das *theoretische Kernstück* dieses Werkes. Schon Gérards Einführung zu diesem Teil ist energisch anregend, indem das komparatistische Instrumentarium und dessen unikale literaturwissenschaftliche Potenzen als Behandlungsmittel und Diskussionsentwurf vorgeführt werden. Gérards Kernthese ist, völlig zu recht, der Satz, daß die afrikanischen Literaturen sich auf größere – und nicht abnehmende – Differenzierung zubewegen. Zum anderen untersucht Gérard knapp und präzise die literatursprachliche Situation und Entwicklung und verweist nachdrücklich auf das unbestreitbare Faktum, daß der Gebrauch einer und derselben Literatursprache in verschiedenen Ländern zu äußerst unterschiedlichen

literarischen Entwicklungen führen kann. Da hilft kein abergläubischer Romantizismus mehr und keine Traditionsbeschwörung, das gemeinsame Band einer Sprache gewährleistet in keiner Weise irgend eine Art von literarischer (oder gar ideologischer) Homogenität. Zugleich muß ja beachtet werden, daß in den afrikanischen Ländern heute in der Regel mehrere Literatursprachen koexistieren, teils eine europäische und eine oder mehrere afrikanische, in einzelnen Fällen auch zwei europäische (Kamerun, Südafrika) mit afrikanischen!

Für komparatistische Studien außergewöhnlich kompetente Autoren wie Daniel P. Kunene, Ali Mazrui und Mohamed Bakari, Georg M. Lang, Wilfried Feuser, Gerald Moore und andere befassen sich in den folgenden Kapiteln XII bis XVII mit einer Reihe fundamentaler genetischer und komparatistischer Fragen. Aus den umfangreichen Problemkreisen sollen hier Erwähnung finden:

1. Bisher in der Mehrzahl der Untersuchungen zu afrikanischen Literaturen in europäischen Sprachen wurde der genetische Zusammenhang von oraliterarischer Tradition und der Konstituierung schriftlicher Literaturen unterschätzt, unterbewertet oder ignoriert.

2. Das Verhältnis der afrikanischen Literaturen in europäischen Sprachen zu den Bewußtseinsprozessen der jeweiligen Epoche ist bisher von marxistischer Seite nicht selten nur in den großen Zusammenhängen, oftmals von unüberschaubarem Wunschenken geprägt, gesehen und behandelt und von anderer Seite nur punktuell, sozusagen fallmäßig, betrachtet worden. In den Kapiteln XIII und XVI finden sich, wenn man den gesamten Kontext hinzu nimmt, sehr gelungene Exponés zum tatsächlichen Gang im Verhältnis von Literatur, Weltanschauung und Bewußtsein, wenngleich man im theoretischen Ansatz und wohl auch im Detail

von marxistischem Standpunkt eine andere, dinglichere und deshalb realere Sichtweise entgegensetzen könnte. Aber der Anfang ist nichtsdestoweniger gemacht, und es erweist sich, daß *bei wirklichem Bezug auf einen konkreten literarischen Gegenstand und ausgehend von der Abbild-Funktion der Literatur, beim Hin-Geben auf das Werk das Analyseergebnis marxistischer und nicht-marxistischer Prägung eine evidente Nähe erreichen kann.*

3. Schließlich wird die Wirkung afrikanischer Literatur auf andere Literaturen in einigen charakteristischen Aspekten aufgefaßt: Michel Fabres Aperçu über die Beziehung Richard Wrights zu Négritude und Lemuel A. Johnsons Analogon über Eduardo Desnoes und Ayi Kwei Armah bieten bemerkenswerte Einsichten in interliterarische und manchmal intertextuelle Zusammenhänge. Gleichwohl fehlt diesem ganzen Komplex noch die Systematik, von Vollstän-

digkeit gar nicht zu reden. Jedoch wird dies nicht als Vorwurf an Herausgeber und Autoren aufzufassen sein; im Gegenteil, es markiert eine Richtung von Forschung, die noch weiter, viel weiter gegangen werden muß.

4. Danielle Bonnecaus Untersuchungen zu Mythos und Ritus sind anregend und verdienen zugleich Widerspruch. Ihr Apodiktum, Wole Soyinka zum Beispiel sei an der griechischen Mythologie, die ja schon in einer Theologie war, interessiert, weil der Ritus der Erzeuger des Mythos wäre, und weil die Situation in Afrika, wo der Ritus eine Art Prädrama war, der des Alten Griechenland ähnlich sei, ist denn wohl doch alles in allem zu vereinfacht.

Eine hervorragende Bibliographie, eine Darstellung der afrikanischen Literaturwissenschaft in sozialistischen Ländern und Indices vervollständigen das hervorragende Werk.

Rainer Arnold

Joachim Lucchesi, Ronald K. Shull: Musik bei Brecht

Henschelverlag, Berlin 1988, 1083 S.

Aufgefordert, für das zweite Sonderheft Bertolt Brecht der Zeitschrift *Sinn und Form* 1957 einen Beitrag über Brechts Verhältnis zur Musik zu schreiben, wählte Hanns Eisler dafür das folgende Motto aus Xenophons *Gastmahl des Kallias*: „Von guten und edlen Männern sind nicht nur die ernstesten Handlungen bemerkenswert: meiner Meinung nach verdient auch das, was sie in Stunden der Erholung und des Scherzes tun, Beachtung.“ Darauf ließ Eisler drei Erinnerungen folgen: an die Uraufführung von Brecht/Hindemiths *Badener Lebstück* 1929; an Brechts Verhältnis zu Arnold Schönberg

so wie an die Erfindung des Begriffes „Mikus“ durch den Freund. Ein Jahr später, im Gespräch mit Hans Bunge am 9. April 1958, präzisierete Eisler: „Ich muß Ihnen immer wieder sagen: ein hochmusikalischer Mensch. Wäre er nicht ein großer Dichter, Dramatiker, ich würde gewünscht haben, daß er auch ein bißel mehr komponiert hätte. Das hätte uns allen sehr gut getan. Eine ganz erstaunliche musikalische Begabung.“ Und auf Bungs Einwurf, diese sei doch wohl vor allem theoretischer Natur gewesen: „Das macht doch nichts. Wissen Sie, die Noten lesen können sehr